

METHODENBAUSTEIN



Haltlose Spekulation oder aufschlussreiche Gedankenspiele? Chancen und Grenzen Kontrafaktischer Geschichte

Autor: Sebastian Diedrichs

In Fiktion und Populärwissenschaft erleben Gedankenspiele, die eine alternative Geschichte zur tatsächlich eingetretenen Vergangenheit erzählen, immer wieder Konjunktur. So wird beispielsweise nicht selten die Frage gestellt: *Was wäre, hätte man den Ersten Weltkrieg durch geschickte Diplomatie verhindern können?* – gut möglich also, dass sich Lehrkräfte auch im schulischen Kontext mit dieser Frage o.ä. konfrontiert sehen. Das Untersuchungsfeld der sogenannten *Kontrafaktischen Geschichte*, welches auch unter den Bezeichnungen *Virtuelle Geschichte* und *Uchronie* firmiert, macht Fragestellungen, die bewusst historische Tatsachen verändern oder in ihr Gegenteil umkehren, zum Gegenstand seiner selbst. In der Geschichtswissenschaft wurden kontrafaktischen Fragestellungen lange Zeit mit der Begründung, das Metier von Historikerinnen und Historikern beschränke sich auf das Konkrete, tatsächlich Geschehe und schliesse das Mögliche, Eventuelle in der wissenschaftlichen Praxis konsequent aus, entschieden abgelehnt. Die neuere Forschung hingegen wendet sich kontrafaktischen Zugängen zur Geschichte vermehrt zu, der bisweilen noch immer als „revolutionär“ betrachtete Ansatz wird jedoch weiterhin kontrovers diskutiert.

Geschichtsdidaktische Anmerkungen

In geschichtsdidaktischer Perspektive macht die eigene, selbst erschließbare Denkleistung im Erkenntnisprozess des historischen Lernens und Denkens kontrafaktische Überlegungen durchaus hochinteressant, birgt jedoch aufgrund des weitaus komplexeren (Re-)Konstruktionsanspruches einer „vergangenen Zukunft“¹ sowie einer oft auch nur vermeintlich größeren Deutungsoffenheit in der Urteilsfindung gleichsam Risiken, die zu erheblichen Fehlannahmen und/oder einem defizienten Bewusstsein über die (Un-)Möglichkeitsbedingungen historischen Handelns führen

¹ Ich bediene mich in dieser Formulierung des Titels eines von Reinhart Koselleck 1979 entworfenen Theorieangebots, die Geschichte bzw. die geschichtliche Gegenwart als „vergangene Zukunft“ aufzufassen und geschichtliche Zeiten mit einer Semantik zu verknüpfen. Koselleck stellt in diesem Zusammenhang immer wieder heraus, dass gerade die Kontingenz einer historischen Entwicklung zu einem späteren Zeitpunkt oft nicht mehr als solche gefasst werde. Reinhart KOSELLECK: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* [1979], 12. Aufl., Frankfurt a.M. 2022.



können. Die zu Beginn des historischen Lernprozesses stehende Kontingenzerfahrung, die durch kontrafaktische Überlegungen eigentlich verstärkt werden soll, kann so recht schnell umschlagen in kategorische Urteile von Schülerinnen und Schülern nach der Devise: *Wenn X geschehen wäre, dann wäre auch zwangsläufig Y geschehen*. Kontrafaktisches Denken muss also gerahmt und angeleitet werden und darf nicht ins Willkürliche abdriften bzw. einer sich aus aneinander gereihten Fragestellungen entwickelnden Dynamik überlassen werden. Derartige Fragen, wie die Geschichte wohl verlaufen wäre, hätte Deutschland beispielsweise den Zweiten Weltkrieg gewonnen, sind zum einen sehr dystopisch, zum anderen folglich mit einem hohen Risiko verbunden, ins Unwissenschaftliche oder gar Unhaltbare fehlgeleitet zu werden, da sie sehr allgemein gefasst sind und sich eine (Re-)Konstruktion der sich daran anschließenden Vergangenheit nahezu unmöglich bzw. in höchstem Maße spekulativ gestaltet. Zwar sind kontrafaktische Überlegungen immer spekulativ, jedoch lassen sich konstruierte Entwicklungen wissenschaftlich begründbar machen, sofern sie weiterhin eine hohe Faktenbasis aufweisen und nur einzelne, ganz konkrete und situative „Veränderungen“ an der Geschichte vorgenommen werden. Dabei kann es sinnvoller sein, weniger gesamtgesellschaftliche Prozesse der Geschichte kontrafaktischen Überlegungen zu unterziehen, sondern argumentativ darzulegen, welche durchaus wahrscheinlichen alternativen Entwicklungen und Entscheidungen es in Mikroperspektive hätte geben können. Grundsätzlich gilt: Je weiter gefasst der Untersuchungszeitraum kontrafaktischer Geschichte ist, desto spekulativer werden die (Re-)Konstruktionsversuche.

Dass kontrafaktisches Denken für den Erkenntnisgewinn geradezu konstitutiv ist, hat Max Weber in seinem Aufsatz *Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik*² von 1906 aufzuschlüsseln versucht. Seine Ausführungen können hier, da diese den universellen Wert kontrafaktischen Denkens herausstellen, durchaus erhellen. Weber zufolge dürften in Rekurs auf Eduard Meyer kontrafaktische Fragestellungen nicht einfach mit dem (Schein-)Argument, dass diese „müßig“ seien, verworfen werden.³ Jegliches Handeln – und somit auch das historische – nämlich bedinge kontrafaktischer Erwägungen, weil es ohne Entscheidungen kein Handeln gäbe und Entscheidungen nun einmal mehr des Abwägens *möglicher* Konsequenzen bedürften. Im Grunde ist dieser Gedanke aber auf jeden handelnden Menschen universell anwendbar und somit auch auf Schülerinnen und Schüler, die gleichsam über eben *mögliche* Konsequenzen ihres Handelns urteilen und mithin die im Optimalfall für sie beste Entscheidung treffen. Insofern erwägt auch der *historische* Mensch, Bismarck beispielsweise, Möglichkeitsurteile zu den Folgen verschiedener sich ihm als fakultativ anbietenden Entscheidungsoptionen. Weber argumentiert

² Max WEBER: *Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* [1906], in: Johannes Winckelmann (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1988, S. 215-290.

³ Eduard Meyer, Althistoriker und Geschichtstheoretiker des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, führt zwar den Nutzen kontrafaktischer Überlegungen aus, insofern dieser beispielsweise angibt, dass es auch unter einer anderen Führung als der Hannibals, Friedrichs des Großen oder Bismarcks zu einem Krieg hätte kommen können, die eben daraus resultierenden kontrafaktischen Fragen aber wiederum verwirft, da er sie als „müßig“ erachtet. Rekurrierend darauf entgegnet Weber mit seinem hier angeführten Aufsatz. Vgl. ebd., S. 266.

nun, dass der Historiker⁴, wenn er die kausale Bedeutung eines historischen Ereignisses als solche anerkennt, an und für sich ähnlich verfähre wie Bismarck vor seinem Entschluss, nur mit dem Unterschied, dass der Historiker über den Ausgang der Handlung Bescheid wisse. Der Historiker könne sogar unter *optimalen* Urteilsvoraussetzungen die gleichen Erwägungen wie Bismarck treffen.⁵ Gerade Entscheidungskonstellationen historischer Akteure, für die wir sonst aufgrund der uns bekannten und bereits *historisch* gewordenen Entwicklung nur wenig Verständnis aufbrächten, können durch das Sichbewusstwerden möglicher Ausgänge einer historischen Situation und daran anknüpfender kontrafaktischer Entwicklungen, nachvollzogen werden. Weber geht sogar noch einen Schritt weiter und stellt heraus: „Um die wirklichen Kausalzusammenhänge zu durchschauen, *konstruieren wir unwirkliche*.“⁶ Kontrafaktische Urteile ergeben sich nie aus einer Notwendigkeit heraus, sondern können immer nur „adäquat“ sein. Aber auch ein tatsächlich eingetretenes, historisches Ereignis ist nie „notwendig“, sondern stets „adäquate“ Folge voranstehender Ereignisse. Die *kausale Bedeutung* dieser adäquaten Folge erschließt sich uns daran anknüpfend erst, wenn wir die Ausgangsbedingungen des historischen Handelns gedanklich loslösen und zur Basis von *Möglichkeitsurteilen* machen.⁷ Täten wir dies nicht, nähmen wir die adäquate Folge nicht als solche wahr, sondern fassten sie – jedenfalls gedanklich – als „notwendige“ und notwendig kann eine Handlungsfolge, wie Weber darlegt, nicht sein.

Insofern ist es eben nicht „müßig“, über mögliche Alternativverläufe der Geschichte zu spekulieren. Sie schärfen nicht nur den Blick für die Kontingenz der geschichtlichen Entwicklung. Gerade die (Re- und De-)Konstruktion einer historischen Situation und daran anknüpfender kontrafaktischer Überlegungen erst hilft uns als Historikerinnen und Historiker und so auch Schülerinnen und Schülern den eigentlichen Kausalzusammenhang der tatsächlichen, eben *historischen* Entwicklung nachzuvollziehen und zu verstehen.

Anwendungsbeispiel

Wer neben kleineren „Veränderungen“ an der Geschichte im Zuge kontrafaktischer Fragen weitreichende historische Entwicklungen oder einschneidende historische Ereignisse infrage stellt, muss sich der im ersten Abschnitt ausgeführten Grenzen bewusst sein. Dennoch soll hier an einem solchen Beispiel exemplarisch anhand der Frage nach den Stalin-Noten von 1952 dargestellt werden, welchen Nutzen ein kontrafaktischer Zugang zur Geschichte auch in diesem Falle hat:⁸ Am 10. März 1952 richtete die Sowjetunion ein Gesuch an die westlichen Besatzungsmächte mit dem

⁴ In Anlehnung an den Originaltext von Weber und seiner hier nachgezeichneten Überlegungen wird in diesem Abschnitt nur die männliche Form benutzt.

⁵ Vgl. ebd., S. 267.

⁶ Ebd., S. 287.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Die nachfolgenden Ausführungen stehen in Kenntnis dieses Aufsatzes: Wilfried LOTH: Die deutsche Wiedervereinigung 1952/53, in: Christoph Nonn/Tobias Winnerling (Hrsg.): Eine andere deutsche Geschichte 1517-2017. Was wäre, wenn..., Paderborn 2017, S. 221-239.

Angebot eines Rückzuges sowjetischer Truppen aus dem Gebiet der gerade neu gegründeten DDR, wenn auch die westlichen Teile Deutschlands unter vollkommene Neutralität gestellt würden. Eine mögliche und in Deutschland offen ausgesprochen oberste Priorität besitzende Wiedervereinigung wäre damit bereits 1952/53 möglich gewesen. Bekanntlich fanden die Stalin-Noten keine historische Umsetzung, die Westbindung Adenauers wurde fortgeführt und drei Jahre später hatte sich mit dem in der Hallstein-Doktrin formulierten Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik die tiefere Spaltung Deutschlands manifestiert. Aber was wäre, wenn es tatsächlich zu einer schnellen Wiedervereinigung 1952/53 gekommen wäre? Ziel und primäres Interesse dieser Frage ist es nicht, herausfinden zu wollen, auf welche Weise die Geschichte verlaufen wäre, hätte man den Stalin-Noten zugesagt – das ist sekundär. Vielmehr gilt es, mögliche Verläufe der Geschichte zu konstruieren und nutzbar zu machen für ein besseres Verständnis der Ausgangssituation von 1952. Unklar und auch nicht zu beantworten ist, ob sich die Sowjetunion aus einem neutralen Deutschland langfristig herausgehalten hätte, denn wie Stalin immer wieder betont hatte, müsse Deutschland erst zur Einheit formiert werden, ehe man der Verwirklichung des Sozialismus nachgehen könnte. Das Szenario einer zu einem späteren Zeitpunkt stattfindenden Einverleibung Gesamtdeutschlands durch die Sowjetunion wiederum lässt uns besser verstehen, weshalb Adenauer der Versuchung der Wiedervereinigung nicht nachgab, sondern sich trotz der mit dieser Entscheidung einhergehenden tieferen Spaltung Deutschlands für die Westintegration der Bundesrepublik entschieden hatte. Ein umgekehrtes Szenario – nämlich, dass die Stalin-Noten ein integriertes Angebot dargestellt hätten⁹ – schärft den Blick für die Perspektive Kurt Schumachers, der betonte, dass sich, wenn dieses Angebot nicht geprüft sowie kategorisch ausgeschlagen würde, vielleicht niemals mehr die Chance zur Wiedervereinigung Deutschlands dargeboten hätte.

Indem nun Schülerinnen und Schüler genau solche Szenarien durchspielen, können sie Argumente herausarbeiten, mit denen sich die historische Sachlage von 1952 argumentativ beurteilen lässt. Gerade die für Schülerinnen und Schüler oftmals schwer zu zugängliche Perspektivenübernahme historischer Akteure oder einer historischen Situation, die für ein historisches Sachurteil aber konstitutiv ist, kann dabei helfen, die historischen Sachargumente besser nachzuvollziehen.

⁹ Dass die sich in den 1950er-Jahren manifestierende Auffassung von der „Ehrlichkeit“ der Stalin-Noten viel mit einer Legendenbildung zu tun hat, stellt folgender Artikel heraus: Manfred KITTEL: Genesis einer Legende. Die Diskussion um die Stalin-Noten in der Bundesrepublik 1952-1958, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41/3 (1993), S. 355-389. Online abrufbar unter URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1993_3.pdf [16.07.2024].



Weiterführende Literatur

- BACKHAUS, Fritz et al.: Roads not taken. Oder: Es hätte auch anders kommen können. Deutsche Zäsuren 1989-1848, München 2023.
- BRODERSEN, Kai (Hrsg.): Virtuelle Antike. Wendepunkte der Alten Geschichte, Darmstadt 2000.
- BUNZL, Martin: Counterfactual History. A User's Guide, in: The American Historical Review 109 (2004), S. 845 – 858.
- DEMANDT, Alexander: Es hätte auch anders kommen können. Wendepunkte deutscher Geschichte, Berlin 2010.
- DEMANDT, Alexander: Kontrafaktische Geschichte, in: Stefan Jordan (Hrsg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2010, S. 190-193.
- DEMANDT, Alexander: Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?, Göttingen 2011.
- DILLINGER, Johannes: Uchronie. Ungeschehene Geschichte von der Antike bis zum Steampunk, Paderborn 2015.
- EVANS, Richard J.: Altered Pasts. Counterfactuals in History, Brown 2014.
- FERGUSON, Niall (Hrsg.): Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert. Darmstadt 1999.
- HEINEMANN-STÖRMER, Uta: Kontrafaktische Urteile in der Geschichtsschreibung. Eine Fallstudie zur Historiographie des Bismarck-Reiches, Frankfurt a. M. u.a. 1990.
- KLEEBERG, Bernhard: Significance and Abstraction. Scientific Uses of Counterfactual Thought Experiments in Early 20th Century, in: Dorothee Birke, Michael Butter, Tilmann Köppe (Hrsg.): Counterfactual Thinking/Counterfactual Writing, Berlin 2011, S. 112 – 129.
- KOSELLECK, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten [1979], 12. Aufl., Frankfurt a.M. 2022.
- MEYER, Eduard: Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen, Halle a.S. 1902.
- NEITZEL, Sönke: Was wäre wenn ...? Gedanken zur kontrafaktischen Geschichtsschreibung, in: Thomas Stamm-Kuhlmann, Jürgen Elvert, Birgit Aschmann, Jens Hohensee (Hrsg.): Geschichtsbilder. Festschrift für Michael Salewski zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2003, S. 312–324.
- NONN, Christoph/WINNERLING, Tobias (Hrsg.): Eine andere deutsche Geschichte 1517–2017. Was wäre, wenn..., Paderborn 2017.
- SALEWSKI, Michael (Hrsg.), Was Wäre Wenn. Alternativ und Parallelgeschichte – Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit, Stuttgart 1999.
- SCHIEL, Juliane: Was wäre gewesen, wenn ...? Vom Nutzen der kontrafaktischen Geschichtsschreibung, in: Viator 41 (2010), S. 211–231.
- TETLOCK, Philip E. /LEBOW, Richard N./PARKER, Geoffrey (Hrsg.): Unmaking the West: "What-If?" Scenarios That Rewrite World History, Ann Arbor 2006.
- WEBER, Max: Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik [1906], in: Johannes Winckelmann (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, S. 215 – 290.
- WENZLHUEMER, Roland (Hrsg.): Counterfactual Thinking as a Scientific Method, (Sonderheft Historical Social Research 34/2) Köln 2009.